

Johanna Laakso: Finnougristenkongress mit Zeitmaschineneffekt

Seit 1960 werden alle fünf Jahre internationale Finnougristenkongresse (*Congressus Internationalis Fenno-Ugristarum, CIFU*) veranstaltet. Das Hauptereignis unserer Wissenschaftsdisziplin vereint verschiedenste Annäherungen zu den finnougrischen Sprachen und ihren Sprechern, von Linguistik bis Ethnologie, Literaturwissenschaft und Archäologie. Das breite interdisziplinäre Konzept ist nicht unproblematisch. Bisher fielen jedoch die Traditionen sowie die Vorteile des vielseitigen wissenschaftlichen Umgangs schwerer ins Gewicht als die Nachteile, vor allem die unüberschaubare Vielfalt von Themen, die leider auch einen kritiklosen Wissenschaftstourismus ermöglicht.

Die Gastgeberinstitutionen des CIFU vertreten die "finnougrischen Kernländer" der Reihe nach: Die ursprüngliche Troika von Ungarn (Budapest 1960 und 1975, Debrecen 1990), Finnland (Helsinki 1965, Turku 1980, Jyväskylä 1995) und der Sowjetunion (Tallinn 1970, Syktywkar 1985) wurde 1995 vom Vierersystem Ungarn-Finnland-Estland-Russland abgelöst. Nach dem Kongress von Tartu in 2000 wurde zum nächsten Kongressort Joschkar-Ola, die Hauptstadt der Republik Mari El gewählt – die Hauptstadt der zahlenmäßig und kulturell vielleicht stärksten finnougrischen Nation Russlands. Von Anfang an wartete man gespannt, wie sich der erste CIFU im postsowjetischen Russland verwirklichen lässt. Nicht nur das Veranstalten von einem großen internationalen Treffen sollte eine technische und logistische Herausforderung sein, auch der politische Rahmen hatte sich seit dem Zerfall der Sowjetunion gründlich verändert.

Während des kalten Krieges, als die CIFU-Institution entstand, stellten diese Kongresse und überhaupt die Finnougristik fast den einzigen politisch möglichen Kulturkanal zwischen den Sprachverwandten dar, für die Finnougrier der Sowjetunion die einzige Möglichkeit zum national-kulturellen Selbstaussdruck unter dem Titel "finno-ugrisch". Für die TeilnehmerInnen des ersten CIFU war einfach die Gelegenheit, Sprachverwandte von jenseits des Eisenvorhangs in Person zu treffen, vielleicht von größerer Bedeutung als die wissenschaftlichen Inhalte – vier Jahre nach der Tragödie von 1956 konnten sich die ungarischen FinnougristInnen eine Studienreise nach Finnland noch kaum vorstellen, finnische WissenschaftlerInnen von derzeit dagegen hätten ein Feldforschungsprojekt in Patagonien viel einfacher realisieren können als ein ähnliches in Ostkarelien. Parallel mit dem Volumen der CIFUs wuchsen dann auch die begleitenden Kulturveranstaltungen: Die Kongresse profilierten sich als Schauplätze der traditionellen nationalen Kultur(en), geprägt von Nostalgie, Exotismus und "Wurzelsuche".

Mit dem Zerfall der Sowjetunion hätte diese außerwissenschaftliche Motivation eigentlich verschwinden sollen, da der praktischeren finnougrischen Kulturkooperation jetzt nichts mehr im Wege stand. Während der 1990er Jahre wurden zahlreiche Institutionen und Kanäle für ausgesprochen "finnougrische" Kulturprojekte geschaffen: Kulturvereine, Informationszentralen wie v.a. SURI (www.suri.ee) in Estland, Schriftstellertreffen, Kunstausstellungen, Konzerte, Theater- und Kinofestivale, Stipendiatenprogramme und Gruppenreisen, kultur- und nationalpolitische Weltkongresse der Finnougrier (der bisher letzte fand 2004 in Estland statt), usw. In den Jahren um die Jahrtausendwende ließen sich aber wieder kalte Winde in Russlands Minderheitenpolitik spüren, so dass bei dem zehnten

Jubiläums-CIFU in Joschkar-Ola vieles wieder geisterhaft an die Vergangenheit erinnerte.

Schon während der Vorbereitungen waren besorgniserregende Nachrichten aus der autonomen Republik Mari El zu hören. Der Präsident der Republik seit Jänner 2001, Leonid I. Markelow, ein ehemaliger Militärjurist aus Moskau und nunmehr ein von einem immer ausgeprägteren Personenkult umgebener Herrscher mit Moskauer Zustimmung (vom Staatspräsidenten Putin wurde er, unter anderem, mit dem "Völkerfreundschaft"-Orden ausgezeichnet), wurde in ausländischen Medien zur Zielscheibe von immer schwereren Beschuldigungen: In Mari El werden nunmehr die sprachlichen und ethnischen Menschenrechte der finnougriischen indigenen Bevölkerung dauernd verletzt, Minderheitenfeindliche und russisch-chauvinistische Sentimente immer deutlicher toleriert, Marischunterricht in den Schulen abgebaut, marische Kulturinstitutionen ausgehungert, kritische und oppositionelle Medien mundtot gemacht, während die Wirtschaft der Republik in Tiefkonjunktur mit steigender Armut und Arbeitslosigkeit kämpft. In den letzten Jahren wurden mehrere kritische JournalistInnen und marische Aktivisten auf der Straße am helllichten Tag angegriffen und misshandelt – von Unbekannten, die die Exekutive weder finden noch anklagen konnte.

Auch die Vorbereitungen des Kongresses schienen nicht ganz reibungslos zu laufen. Viele ausländische TeilnehmerInnen – die Hälfte, oder noch mehr – sagten ab, nicht unbedingt aus politischen Gründen sondern einfach weggeschreckt von der langen und umständlichen Reise über Moskau (Joschkar-Ola hat keinen internationalen Flughafen), der Visumbürokratie und/oder überhaupt vom Fehlen der Information (eine Zeitlang war das Kongressbüro anscheinend unbemannt, jedenfalls unerreichbar). In den internationalen Forscherkreisen wurden Zweifel geäußert: Wird der Kongress wirklich stattfinden? Nur einige Wochen vor dem Kongress starb der Präsident des Kongresses, Professor Jurij Anduganow, einer der wenigen international anerkannten Finnougriisten Russlands, in einem tragischen Verkehrsunfall, um den auch wilde Gerüchte kursierten.

Die Regierung der Republik Mari El wollte offensichtlich jedoch, dass der Kongress stattfinde, um das internationale wissenschaftliche Prestige des CIFU auszunützen. Mit Unterstützung direkt aus Moskau (aus einem Reservefonds des Staatspräsidenten Putin z.B. hatte die Regierung der Republik mehr als 4 Millionen Rubel für den Kongress bekommen) wurde ein Potemkinscher Kongress gebaut, dessen politische Seite die wissenschaftlichen Inhalte völlig überschattete. Die Universitätsgebäuden waren frisch gestrichen, die Hörsäle mit nagelneuen Computern und Beamern ausgestattet (so dass viele Vortragende, die in ihren Anmeldeformularen sicherheitshalber nur den altmodischen Overheadprojektor angekreuzt hatten, jetzt mit ihren Folien hilflos dastanden). Das internationale Organisationskomitee wurde besonders großzügig bewirtet, für alle TeilnehmerInnen fanden Konzerte und Kulturveranstaltungen statt. Alles schön und gut, nur klangen die krampfhaften Beteuerungen, wie schön und gut alles jetzt sei, nicht ganz glaubhaft. Nach einer Ballettaufführung versicherte der Primo ballerino dem Publikum, noch immer keuchend, die Zusammenarbeit des Theaters mit der Regierung sei ganz reibungs- und nahtlos (und was die ausländischen Medien berichten, stimme überhaupt nicht). Über eine Volkstanzgruppe wurde den Zuschauern im Klartext betont: "Nur ein glückliches Volk kann so tanzen!"

Während das Kulturprogramm die marische Kultur in nostalgisch-musealisierendem Licht zeigte – als ob handelte es sich beim CIFU eindeutig um die Vergangenheit und die kulturelle Wurzelsuche der exotischen Finnougrier – wurde diese naive

Kultur demonstration von einer brutalen Sicherheitsdemonstration umgeben. Uniformierte und zivilbekleidete Sicherheitsbeamte bewachten alle Gebäuden, am Haupteingang standen Metalldetektoren und Milizisten, die die größeren Tragtaschen der TeilnehmerInnen (zumeist voll von Büchern) durchsuchten. Bei den Ausflügen (ein traditioneller Teil des Kongressprogrammes) wurden die Buskonvois von Milizautos begleitet und an allen größeren Kreuzungen auf der Strecke von salutierenden Milizisten begrüßt. Die Zeitungen berichteten stolz über Manöver und Sicherheitsübungen, womit sich die Exekutive unmittelbar vor dem Kongress für eventuelle Terroristen und Bombenanschläge vorbereitet hatte. An einem Kaukasologenkongress mit Schwerpunkt Tschetschenisch wären solche Sicherheitsmassnahmen vielleicht angebracht gewesen – bei den Mari kamen sie einfach absurd vor.

Wie die Veranstalter den Kongress sehen oder zeigen wollten, ging es vor allem um einen "Besuch" von kulturpolitischen "Delegationen". Die TeilnehmerInnen wurden in nationale Delegationen gruppiert, ohne die individuellen (und im Anmeldeformular bezeichneten) Wünsche bezüglich der Unterkunft oder der Ausflüge zu beachten. Der Hauptzweck des Kongresses dagegen, die wissenschaftliche Kommunikation zwischen individuellen KollegInnen mit höchstverschiedenen Forschungsinteressen, wurde etwas stiefmütterlich behandelt. Die Veranstalter hatten Vorträge ziemlich willkürlich zwischen Sektionen und Symposia umgeschoben, so dass es bei sogar im voraus gründlich geplanten Symposia und Rundtischgesprächen zu unangenehmen Überraschungen kam. Am ärgerlichsten war, dass das Programm, trotz vieler Ausfälle (die zumeist sogar Monate früher den Veranstaltern explizit mitgeteilt wurden), nie aktualisiert wurde. Die TeilnehmerInnen erfuhren oft erst an der Hörsaal tür, ob der jetzt im Programm stehende interessante Vortrag wirklich jetzt gehalten wird, ob er entfällt oder aber schon (anstatt eines vorangehenden, entfallenen Vortrages) abgehalten wurde.

Wissenschaftlich brachte der Kongress also weniger als erwartet, obwohl das Programm auch viele positive Überraschungen enthielt: Vor allem mehrere junge ForscherInnen aus Russland und anderen Ländern zeigten, wie viele neue Aussichten sich auch in der Finnougristik noch ergeben können. Dass dieser Kongress mehr als je zuvor von den russischsprachigen und russländischen Vorträgen und Vortragenden dominiert wurde (auch wegen der zahlreichen Ausfälle unter den ausländischen TeilnehmerInnen), war einerseits recht und billig (die meisten finnougrischen Sprachen werden ja heute im russischen Sprachkontext gesprochen und erforscht), andererseits aber frustrierend für die FennistInnen und HungarologInnen, die kein Russisch beherrschten und ihre Kongresstage mit verzweifelten Suchen nach englisch- oder deutschsprachigen Vorträgen verbrachten. Hier zeigt sich ein grundlegendes Problem der heutigen Finnougristik: Der Eisenvorhang besteht immer noch, in Form einer Sprach- und Kulturbarriere.

Die Fragen der fachinternen Kommunikation, der Positionierung der Finnougristik in der Welt der Forschung sowie der wissenschaftlichen und außerwissenschaftlichen Herausforderungen waren schon bei diesem Kongress längst fällig. In den unglücklichen ethnopolitischen Verhältnissen der Republik Mari El gab es leider keine Möglichkeiten zu einer kritischen Umwertung, zum Auseinandersetzen mit dem nationalromantischen Erbe der Finnougristik und zur Schärfung des wissenschaftlichen Profils. Es bleibt zu sehen, ob der nächste CIFU in Piliscsaba, Ungarn, diesen Anforderungen gewachsen sein wird. Als eindeutiges Positivum gilt jedenfalls, dass nach diesem Kongress alle ehrliche FinnougristInnen gezwungen sind, ihre alltägliche Forschungsarbeit in Verhältnis mit den Menschenrechten von

ethnischen Minderheiten zu sehen. Darf ich mich ruhig mit der Vergangenheit oder den theoretischen Strukturen von einer Sprache oder Kultur beschäftigen, deren Zukunft und konkreter Alltag gefährdet sind?